

XIV.

Ein religiöser Sinn macht uns treu und
zufrieden in unserem Berufe.

Lasset euch dünken, ihr dienet Gott, und nicht, den Menschen!

Paulus.

Man kann sich wohl nicht leicht einen traurigeren und elenderen Zustand denken, als wenn jemand mit seinem Berufe auf Erden unzufrieden ist. Findet er gleich in demselben sein gutes Auskommen, seine Nahrung und seinen reichlichen Unterhalt; giebt er ihm gleich Rang, Ehre und Ansehen, und hat er sich gleich nicht über zu viele und zu schwere Arbeiten zu beklagen — o wenn er einmal die Geschäfte desselben ungern und mit Widerwillen treibt, so wird ihm doch alles übrige gleichgültig und nichts wird hinreichend seyn, ihn für das, was er entbehrt, zu entschädigen. —

Die Arbeiten, die er gegen seine Neigung verrichten muß, werden ihm schwer, lästig und langweilig; nicht ohne große Ueberwindung unterzieht er sich ihnen; und jede seiner Pflichten wird ihm zu einer unerträglichen Bürde. — Eingenommen gegen seinen
Stand

Stand fühlt und empfindet er nur allein die Beschwerden und Unannehmlichkeiten desselben — für die Freuden und Belohnungen, für das Angenehme und Aufmunternde, das er zugleich mit sich führt, hat er keinen, auch nicht den mindesten Sinn. Darf es uns denn wohl wundern, wenn er seine Berufspflichten vernachlässigt und hintenansetzt? Darf es uns wundern, wenn aus seinen Händen nichts Großes, nichts Schönes, nichts Beifall erregendes hervorgeht? Darf es uns wundern, wenn er seine Tage in Traurigkeit und Kummer durchlebt und sein tägliches Brodt mit Thränen benehzt? —

Die Frage, wie werde ich zufrieden mit meinem Stande und mit meinem Berufe? kann darum für keinen, dem es um treue und gehörige Verwaltung der Geschäfte desselben, so wie um ein glückliches, vergnügtes Leben zu thun ist, gleichgültig seyn. Er wird vielmehr, wenn er es sonst mit sich und andern Menschen gut meint, alles mögliche anwenden, damit er sich dieselbe zu seiner Beruhigung beantworte, und — wenn er sonst nur will — wird er bald genug finden, daß die Religion darauf einen sehr wichtigen, ganz unverkennbaren Einfluß habe. Sie versichert uns nehmlich mit so vieler Zuverlässigkeit, daß Gott es sey, der uns gerade diese oder jene Stelle auf Erden angewiesen hat, und daß wir seine Absichten erfüllen, indem wir unseres Berufs mit Gewissenhaftigkeit wahrnehmen.

Wir können also fest überzeugt seyn, daß wir durch Gottes weise Veranstellung hieher oder

dorthin gerufen, und zu diesen oder jenen Arbeiten bestimmt wurden. — Es ist allerdings wahr und gegründet, daß die Wahl unseres Standes und Berufs auf Erden zunächst nur von Menschen abhängt und durch menschliche Bewegungsgründe geleitet wird. Wir folgten dabey entweder unserer eigenen Neigung, oder dem Zureden und dem Rathe unserer Eltern, Freunde und Vorgesetzten; oder wir ließen uns dabei durch Umstände und Verbindungen, durch Vortheile und Aussichten bestimmen, denen wir sonst nirgends so gut, als hier zu begegnen hofften. Aber, wie dem auch seyn möge, so müssen wir dabey doch die unsichtbare Hand des Vaters im Himmel erkennen; müssen den Willen einer alles regierenden Vorsehung anbeten, und gestehen, daß sie es gewesen ist, die uns leitete und führte und uns werden ließ, was wir geworden sind. — Oder war es nicht Gott, der uns jene Anlagen, und Kräfte und Neigungen gab, die uns bewegten, gerade diesen Beruf jedem andern, den wir wählen konnten, vorzuziehen? War es nicht Gott, der uns von diesen oder jenen Eltern geböhren werden ließ, deren Beruf und Stand, aus keiner andern Ursach, als weil es Der ihrige war, auch Der unsrige geworden ist? War es nicht Gott, der auch alle die kleinen Umstände, die auf unsere Entschließung mit wirkten, und die wir gewöhnlich nur dem Zufall und Ohngefähr zuschreiben, herbei führte? und müssen wir nicht mit demüthiger Unterwerfung gestehen, daß wir auch da nach dem geheimen Rathschlusse seines Willens geleitet wurden, wo wir so gewiß glaubten, aus eigener Wahl zu handeln oder den Einsichten und Zuredungen anderer Menschen zu folgen? —

O, so gehe doch nur, um dich davon zu überzeugen, zurück in dein voriges Leben und denke daran, wie es gekommen ist, daß du dich für diesen und keinen andern Beruf entschieden hast! Erwinnere dich (wenn du es anders kannst) an die ersten Veranlassungen, an die besondern Umstände und Gründe, die dich dazu bestimmten — wie gering, wie klein, wie unbedeutend waren sie nicht! Mußt du nicht noch heute gestehen, daß es sich wunderbar fügte, daß du gerade diesen Stand gewählt, dies Amt gesucht, oder jenem Gewerbe den Vorzug erteilt hast? und giebt es nicht auch Menschen genug, die sich so gar wider ihre Neigung, und wider ihren Willen zu einem Berufe entschließen? zu einem Berufe, in welchem sie am Ende doch recht froh und zufrieden lebten und sehr brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft wurden? —

Das alles muß nun aber, sollte ich meinen, auf eine erste Ursache dieser wunderbaren Fügungen hinführen. Es muß uns geneigt machen, an ein höheres Wesen zu glauben, das mit unendlicher Weisheit und Güte unser Schicksal regiert und von dem alles, auch das Verborgenste, abhängt. Wir werden und müssen uns aber auch, eben weil so viel Zusammenhang und Ordnung, und so vieles von uns Unabhängiges, dabei sichtbar ist, überzeugen, daß nichts von ohngefähr oder zufällig gekommen ist; überzeugen, daß es die Vorsehung war, die den einen zum Herrn, den andern zum Diener gemacht; den einen zum Throne, den andern zum Pfluge gerufen; dem einen viele, dem andern wenige, dem einen schwere, dem andern leichte Arbeiten auflegt, den einen zu

Ansehen und Ehre, den andern zur Niedrigkeit und Dummheit bestimmt hat. Und wo dieser Glaube fest steht, da zweifelt man auch nicht daran, daß der Posten, auf welchem man sich befindet, einem von Gott angewiesen sey, und daß man nun doppelte Verbindlichkeit habe, seine Pflichten auf demselben pünktlich zu erfüllen; da läßt man es sich erst recht angelegen seyn, darin so nützlich zu werden und so viel Gutes zu thun, als in unsern Kräften steht und überall schwebt uns der aufmunternde Gedanke vor, daß wir Gottes Absichten erfüllen, indem wir unseres Berufs treulich wahrnehmen.

Und ist dem nicht auch so? dienen wir nicht wirklich Gott, indem wir nur Menschen zu dienen scheinen? — Freilich ist es wiederum nicht zu läugnen, daß wir, durch gewissenhaftes Treiben und Abwarten unseres Berufs, zunächst nur Menschen nützlich werden. Ihre Wohlfarth zu befördern, und ihren Bedürfnissen abzuhelpen, denkt der eine und arbeitet der andere. Einer ist immer um des andern willen da; Könige so wohl, als die übrigen Diener des Staats; Richter, Aerzte und Lehrer; Kaufleute, Handwerker und Landleute — alle nützen durch ihre Berufstreue ihren Mitmenschen und erwerben sich so, mit und ohne Wissen, geltende Ansprüche auf ihre Dankbarkeit. — Dessen ohngeachtet können wir dennoch sagen, daß wir Gott dienen, indem wir andern dienen und daß wir für ihn leben, indem wir für andere leben; denn er ist es ja, der uns zur Arbeit erschaffen, er ist es ja, der uns treue Abwartung unseres Berufs zur Bedingung
unser

unseres Daseyns gemacht, und nur darum Talente, Fähigkeiten und Kräfte so verschieden ausgetheilt hat, damit wir sie gegen einander auswechseln und einer dem andern mit der Gabe dienen möchten, die wir empfangen haben.

Und, giebt es wohl einen vernünftigeren und ihm wohlgefälligeren Gottesdienst, als eine solche treue und zweckmäßige Anwendung dessen, worüber er uns zu Haushältern gesetzt hat? Können wir unsere Verehrung gegen ihn, können wir unsere Religiosität besser und deutlicher beweisen, als wenn wir überall gewissenhaft mit unserer Zeit und mit unseren Kräften umgehen, und sie ganz der Wohlfarth und dem Glücke unserer Brüder widmen? — Soll ich euch auch ein Vorbild und Muster einer solchen Denkart und eines solchen Verhaltens nennen, so kann ich euch auf niemand mit mehrerem Rechte verweisen, als auf den großen, ehrwürdigen Mann, der sein ganzes Leben hindurch zeigte, daß er Gott diene, indem er den Menschen diene; auf ihn, der seinen hohen Beruf als Erfüllung göttlicher Absichten betrachtete und noch am Ende seiner Tage betete! ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte!

Seinem Beispiele sollten wir ähnlich werden! Wie er sollten wir über unseren Stand und Beruf denken und gleich ihm uns überall für Geschäftsträger und Arbeiter des Höchsten erkennen! Gewiß wir würden dann das schwere oder leichte Tagewerk, dem wir uns unterzogen haben, freudiger vollbringen; denn ein frommer, religiöser Sinn trägt ungemein viel dazu bei, daß wir

mit unserem Berufe zufriedener werden, und ihn treu, gewissenhaft und unverdrossen verwalten.

Der Gedanke, Gott hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und Erfüllung meines Berufs, ist Erfüllung seiner Absichten: dieser Gedanke muß uns natürlich zufriedener mit unserem Berufe machen, weil er ihn uns schätzbarer macht. Ich werde größer in meinen Augen, wenn ich bedenke, daß ich nicht bloß sterblichen Menschen diene, sondern daß ich ein Diener des Allerdienstlichsten bin. Die Arbeiten und Pflichten meines Berufs werden mir wichtiger und schätzbarer, da ich sie nun als Aufträge der Gottheit betrachten darf. Es ist ja Gottes Werk, das ich treibe; es ist ja sein Wille, den ich vollbringe; es sind ja seine Absichten, die ich befördere — wie könnte mich also der Gedanke von Niedrigkeit betrüben? Wie könnte es mich kümmern, ob ich zu diesem oder jenem Geschäfte in seiner Welt berufen bin, wenn ich es nur so treibe, daß ich darin nützlich werde? Als der letzte Diener im Staate bin ich dann im Grunde eben so viel werth, als der erste; als Landmann und Bebauer der Erde eben so viel als der, der ihre Früchte verarbeitet; als Kaufmann und Künstler eben so viel, wie als Gelehrter; als Diener eben so viel, als wenn ich unumschränkter Gebieter wäre. —

Dergleichen edle und große Begriffe von der Würde unseres Standes und von der Götlichkeit unseres Berufs müssen uns ihn nothwendig schätzbarer und wichtiger, müssen uns zufriedener und glücklicher, aber auch in der Abwartung der Pflichten desselben treuer und gewissenhafter machen.

Schon

Schon vorhin, als wir über Berufstreue nachdachten, ist es gesagt worden, daß nicht die Hoheit und äußere Würde eines Standes, sondern die Art, wie wir uns darin benehmen, über unseren Werth entscheide und uns groß oder klein mache. Sey daher immer der erste im Volke, wenn du dich nicht durch Verdienste vor andern auszeichnest, wirst du desto mehr verachtet und erniedrigt werden. Und hinwiederum, sey der geringsten einer, verwalte aber dein Amt treu und gewissenhaft, so wirst du von vernünftigen und rechtschaffenen Menschen bald ausgezeichnet und selbst in deiner Niedrigkeit hochgeschätzt werden. —

Ich weiß es freilich wohl, daß zeitliche Belohnungen, daß Lob und Tadel sehr schätzbare Mittel sind, uns zu treuen und gewissenhaften Arbeitern zu machen: aber, wenn denn doch jemand keine andere Aufmunterungen kennt, als diese; wenn er, so oft er seine Pflicht thun soll, nur immer erst fragt, was habe ich davon? und werden auch Menschen mich sehen und loben? so wird es auch schlecht um dessen Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe stehen — denn oft bleiben die gehofften Belohnungen aus! oft ändert sich die Denkungsart der Menschen und nicht immer werden unsere Verdienste erkannt und geschätzt. —

Ein eben so unzuverlässiges Mittel, jemand treu und gewissenhaft in seinem Berufe zu erhalten, ist die Furcht vor menschlicher Strafe; denn, nicht zu gedenken, daß jemand seinen Berufe herzlich schlecht abwarten — und doch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, so weiß auch der Augendiener tausend Mit-

tel und Wege sich zu entschuldigen, seine Betrügereien dem scharfsichtigen Auge seiner Vorgesetzten zu entziehen, und der gedrohten Strafe zu entgehen. — — Ueberhaupt, wo Menschenfurcht allein das große Friebrad unserer Handlungen ist; wo die Stimme des Gewissens überhört, und wo der Allwissende nicht mehr gefürchtet wird, als sterbliche Menschen, o da wird man auch bald nachlassen von den strengen Forderungen gegen sich selbst; da wird man auch nur so lange gut seyn und gut bleiben, als Menschen es sehen und beobachten, und strafen können,

Ganz anders aber wird es mit unserer Berufstreue und Gewissenhaftigkeit stehen, wenn wir die Pflichten desselben als Aufträge, die uns Gott gegeben hat, betrachten und uns ihn, dem wir dienen, als einen unsichtbaren Zeugen unseres Fleißes denken. Da werden wir, weder aus Nachlässigkeit, noch aus Trägheit; weder leichtsinnig, noch vorsezlich und gewissenlos unsere Berufsgeschäfte verabsäumen; werden das, in uns gesetzte Zutrauen, nie mißbrauchen, und uns so verhalten, daß wir jederzeit treu, rechtschaffen und zur Verantwortung bereit, erfunden werden.

Daß überhaupt Religiosität und Ehrfurcht vor Gott einen bleibenderen Einfluß auf unsere Berufstreue und Gewissenhaftigkeit habe, als alles andere — hat man von jeher geglaubt, und glaubt es auch noch jetzt. Noch heutiges Tages pflegt man besonders wichtige Handlungen und Verbindungen durch Religion heiliger und wichtiger zu machen; pflegt, bei Uebertragung eines Amtes, oder bey der Uebernahme gewisser Verbindlichkeiten, einen Eid von
uns

uns zu fordern — einen Eid, den wir zu Gott den Allwissenden, der zugleich ein Belohnner des Guten und ein Rächer des Bösen ist, schwören, und der uns auch da treu und gewissenhaft erhalten soll, wo Menschen uns nicht sehen, uns nicht belohnen, oder bestrafen können.

Was soll uns endlich zur Unverdroffenheit bei Erfüllung der schweren Pflichten unseres Berufs bewegen, wenn es ware Religiosität nicht zu thun im Stande ist? — O, es giebt Zeiten und Umstände, wo wir die Pflichten unseres Berufs, nicht anders, als mit vieler Verläugnung, Aufopferung und Ueberwindung üben können; Zeiten und Umstände, wo sich Sorgen, Beschwerden und Befürchtungen um so mehr häufen, je gewissenhafter wir sind! Wie oft muß nicht der redliche und treue Diener der Vorsehung auf Vergnügen und Freude, auf Erholung und Ruhe Verzicht thun! Wie oft muß er nicht Spott und Verachtung, Haß und Feindschaft auf sich laden! Wie oft muß er nicht, um ein ehrlicher und rechtschaffener Mann zu bleiben, irdischen Gewinn und äußere Vortheile fahren lassen! Wie oft muß er nicht sein Vermögen, seine Gesundheit — ja sein Leben selbst in Gefahr setzen, um die Pflichten seines Berufs in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen! — — Ich wüßte wahrlich nicht, was ihn hiezu verbinden, stärken und antreiben könnte, wenn es nicht die Ueberzeugung wäre, daß Gott das alles von ihm fodert; daß er seine Gewissenhaftigkeit und seinen treuen Gehorsam bemerkt und ihm einst reichlich ersetzen wird, was er in seinem Dienste verliethet? — Diese Ueberzeugung aber muß nothwendig guten Muth und Kraft in uns wür-

fen;

fen; sie muß uns geschickt machen, unverdrossen zu thun, was Pflicht und Gewissen von uns fodern und uns auch da unterstützen, wo es uns schwer wird, treu zu seyn und nicht müde zu werden.

Die Anwendung auf dich selbst und auf den Beruf und Stand, in welchem du in der Welt lebest, ist sehr leicht zu machen. Denke nur immer: „Gott hat ihn mir angewiesen und ihm diene ich durch redliche Erfüllung meiner Pflichten in demselben!“ — Diese Uezeugung hat schon viele treu erhalten und treu gemacht in ihrem Berufe; sie wird auch für dich wohlthätige Wirkungen hervorbringen und dir so manche Last des Lebens und des Standes erleichtern helfen. Stehst du auf einem höhern Posten als andere, und wurde dir viel Gewalt und Macht anvertraut, so wird sie dich Gewissenhaftigkeit lehren und für bösen und ungerechten Gebrauch der dir geliehenen Kräfte bewahren. Klagst und fühlst du aber die Beschwerden deines Standes, und hast du mehr zu tragen, zu sorgen und zu thun, als andere Menschen, so wird sie für dich zu einer Quelle der Beruhigung und des Trostes werden, und du wirst es einst fühlen und empfinden, was dort ein frommer Dichter sagt:

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn,
Dies ist der Weg zu Ruh und Leben. —
Herr, lehre diesen Weg mich gehn!